

Predigt am Sonntag, den 14. Juli 2024 im Kirchgemeindehaus Grabs von Pfr. Martin Frey

Predigttext: 2. Mose 16, 2-3. 11-27

2 Auch hier machten die Israeliten Mose und Aaron wieder heftige Vorwürfe. 3 »Hätte uns der HERR doch nur in Ägypten getötet«, klagten sie. »Dort hatten wir immerhin Fleisch und genügend Brot zu essen. Stattdessen habt ihr uns in diese Wüste geführt, damit wir hier alle verhungern.« ... 11 Und der HERR sprach zu Mose: 12 »Ich habe die Klagen der Israeliten gehört. Teile ihnen Folgendes mit: ›Gegen Abend werdet ihr Fleisch zu essen bekommen; morgen früh werdet ihr Brot erhalten und davon satt werden. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin.« 13 An diesem Abend flog eine große Anzahl Wachteln herbei. Sie ließen sich im ganzen Lager nieder. Am nächsten Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Als der Tau später am Morgen verschwunden war, bedeckten feine Körner – wie Reif – den Boden. 15 Die Israeliten sahen es und fragten einander: »Was ist das?« Denn sie wussten nicht, was es war. Mose antwortete: »Das ist das Brot, das der HERR euch zum Essen gegeben hat. 16 Der HERR gibt euch folgende Anweisung: ›Sammelt euch davon so viel, wie ihr benötigt. Pro Person, die in eurem Zelt lebt, sollt ihr einen Krug davon sammeln.« 17 Und so machten es die Israeliten dann auch: Sie sammelten von der Speise ein – die einen viel, die anderen wenig. 18 Als sie es jedoch abmaßen, hatten diejenigen, die viel gesammelt hatten, nicht zu viel und denjenigen, die nur wenig gesammelt hatten, fehlte nichts. Jeder hatte genau so viel gesammelt, wie er brauchte. 19 Dann befahl Mose ihnen: »Niemand soll etwas davon über Nacht aufbewahren.« 20 Aber einige von ihnen hörten nicht auf Mose und hoben etwas davon auf. Doch am nächsten Morgen war es voller Maden und stank. Da wurde Mose zornig auf sie. 21 Jeden Morgen sammelten alle so viel, wie sie benötigten. Sobald es dann aber heiß wurde, schmolz das, was sie nicht gesammelt hatten, weg. 22 Am sechsten Tag hatten sie doppelt so viel wie sonst gesammelt – zwei Krüge statt einem für jeden. Die führenden Männer des Volkes kamen zu Mose und berichteten es ihm. 23 Er gab ihnen folgende Antwort: »Genau so hat der HERR es ja angeordnet. Morgen ist ein Ruhetag, der heilige Sabbat für den HERRN. Deshalb kocht und backt heute, so viel ihr wollt. Und was übrig bleibt, könnt ihr für morgen aufbewahren.« 24 Die Israeliten machten es so, wie Mose es angeordnet hatte. Am nächsten Morgen war die übrig gebliebene Speise nicht verdorben und ohne Maden. 25 Mose sagte: »Esst es heute. Denn heute halten wir den Sabbat für den HERRN. Heute werdet ihr draußen nichts finden. 26 Sammelt sechs Tage lang die Körner. Der siebte Tag aber ist ein Ruhetag, an dem kein Manna für euch auf dem Boden liegen wird.« 27 Am siebten Tag gingen einige Israeliten trotzdem vors Lager, um Körner zu sammeln. Doch sie fanden nichts.

Liebe Gemeinde

Haben Sie schon erlebt, dass etwas Grundlegendes zum Leben fehlte und Sie nicht wussten, woher es kommen soll? Hier in der Schweiz sind wir ja mit vielem wohlversorgt, gerade mit Essen. Die Unsicherheit, ob es am nächsten Tag etwas zu essen gibt, haben wir in der Schweiz schon lange nicht mehr gehabt. Hier im Rheintal muss man mehr als hundert Jahre zurückgehen, dass es hier eine Hungersnot gab und man froh war über das Getreide, das über den Bodensee importiert werden konnte. Die ältesten unter uns erinnern sich vielleicht gerade noch daran, dass im 2. Weltkrieg, das Brot und das Essen bei uns rationiert war. Aber wie sieht es aus, wenn man noch über das tägliche Brot hinausschaut auf das, was sonst noch für das Leben grundlegend ist? Dann waren wir vielleicht doch schon in so einer Situation. Wenn man feststellen muss, die Gesundheit ist nicht mehr selbstverständlich, wenn die Arbeit

verloren geht, wenn ein Mensch nicht mehr da ist, der einem sehr viel bedeutet hat. Etwas, das zuvor das Leben so zusammengehalten hat, fehlt. Wie reagieren wir in solchen Situationen?

Im Bibeltext, den wir eben gehört haben und der die Grundlage der heutigen Predigt bildet, ist das Volk Israel in eine solche Situation geraten. Sie waren vorher in der Sklaverei in Ägypten und wurden von Gott befreit durch zehn Wunder, die dem Pharao zeigten, dass er nicht stark genug war um dieses Volk weiter gefangen zu halten und auszubeuten, weil Gott hinter diesem Volk stand. Dann kam die Rettung am Schilfmeer, als der Pharao doch noch die Israeliten mit Gewalt zurückholen wollte und Gott ihnen den Durchzug durch das Meer öffnete. Danach führte sie der Weg in die Wüste. Charakteristisch für die Wüste ist, dass dort Wasser und Nahrung, die Lebensgrundlagen nicht mehr selbstverständlich zu finden sind. Wie gehen sie mit dieser Lage um?

Die eben gehörte Geschichte gibt Einblick in zwei Seiten. Die Seite wie es von Gott her aussieht und dann auch wie es von den Menschen her aussieht. Es ist ein Einblick in das Wesen von Gott und von uns Menschen. Das Ganze ist sehr lange her, aber weil es zeigt, wie Gott ist und wie Menschen sein können, ist es gar nicht so weit weg von heute.

Zuerst die Seite Gottes: Er versorgt die Menschen mit allem was sie brauchen, kurz zuvor hatte er sie mit Wasser versorgt und nun mit Fleisch und Brot, mit Wachteln und Manna. Gott hat auch in der Wüste Möglichkeiten die Lebensgrundlagen zur Verfügung zu stellen. Er gebraucht dabei das, was dort natürlich zur Verfügung steht: Wachteln, das sind kleine Vögel, die längere Züge unternehmen und wenn sie eine weite Strecke über das Meer gekommen sind, dann sind sie manchmal so erschöpft, dass sie einfach zu Boden gehen und dann leicht gefangen werden können. Auch das Manna kann ein Naturphänomen sein. Es gibt da zwei Möglichkeiten: Als erstes könnte es von der Tamariske stammen, also genauer von Insekten, die von diesen Pflanzen leben und Honigtau ausscheiden, ähnlich wie unsere Blattläuse zuckrigen Saft ausscheiden, der dann von den Ameisen und Bienen geholt wird. Die andere Möglichkeit ist, dass es sich um die weisse Hammada handelt. Die ist auf dem Sinai sehr häufig und ihre Zweige geben einen zuckrigen Saft ab, der an der Sonne kristallisiert. Die Beduinen sammeln diese Körner noch heute. Gott braucht hier wohl nichts Übernatürliches, um sein Volk zu ernähren, aber das Besondere daran ist natürlich die Menge und die Regelmässigkeit, dass es für ein ganzes Volk reicht. Man sieht hier: Gott schaut für sein Volk und versorgt es.

Aber Gott ist nun nicht einfach nur Getränke- und Essensautomat, sondern da steckt noch mehr dahinter. Es ist die Absicht, dass dieses Volk Israel, dass wir Menschen, eine engere Beziehung zu ihm gewinnen, dass wir Vertrauen lernen, ihm folgen, dass er uns Ruhe und damit Zeit für ihn schenken kann. Er tut dies hier beim Volk Israel indem für jeden Tag das zur Verfügung stellt, was es gerade braucht und am sechsten Tag doppelt so viel, damit sie am siebten Tag Zeit zur Ruhe haben, eine Pause für sich und für Gott. Das also ist Gott, der uns Menschen die Lebensgrundlagen schenken und geben will.

Damit kommen wir zur anderen Seite, zu den Menschen. Die Menschen müssen "nur" noch sammeln. Es ist nicht das Schlaraffenland, wo einem im Liegen die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, sondern man muss schon noch selbst etwas dafür tun. Sie müssen am Morgen heraus und die Körner aufsammeln. Aber es ist genug für alle da, es bleibt am Schluss sogar noch ein wenig übrig, das in der Mittagshitze verdunstet und vergeht. Das erinnerte mich an etwas, das ich vor einer Weile gelesen habe, nämlich dass eigentlich statistisch für jeden Menschen auf der Erde täglich fast ein Kilo Getreide vorhanden wäre. Die Situation heute ist damit gar nicht so anders, Gott hätte eigentlich genug wachsen lassen, dass jeder genug

sammeln könnte. Aber wenn wir in die Welt hinausschauen, merken wir, nicht jeder hat das wirklich. Wo liegt dann manchmal das Problem?

Wenn wir das Volk Israel in dieser alten Geschichte anschauen, dann wird ihnen hier gesagt: Jeder soll sich so viel nehmen, wie er braucht. Das klappt vorerst auch gar nicht so schlecht. Als sie nachmessen merken sie, jeder hat gerade das gesammelt, was er für seine Familie braucht. Aber doch gibt es so einige gewisse Schläulinge, die sich sagen: Heute hat Gott geschaut oder vielleicht war es auch nur der Zufall. Aber wer weiss, ob es morgen wieder davon hat. Bewahren wir doch etwas davon auf für morgen. Dieses Vorrathalten und Hamstern wurde hier von Gott nicht eingeplant. Es nützt beim Volk Israel auch nichts, weil dieses Manna gleich vergeht und am nächsten Tag ist es schlecht geworden, es sind Maden darin. Es ist nicht dazu gedacht, dass einer alles für sich einsammelt und behält, sondern es ist zum Teilen und Verbrauchen gedacht.

Trotzdem halten sich einige der Israeliten nicht daran, sie haben diese Angst nicht genug zu bekommen. Hat sich dieser Charakterzug des Menschen nicht bis in unsere heutige Zeit gehalten? Ich erinnere nochmals an die Zeit des 2. Weltkrieges hier in der Schweiz mit der Rationierung. Warum wurde sie nötig? Der Bundesrat sagte: Es ist genug für alle da und das wäre auch tatsächlich so gewesen. Aber dann kamen die Leute, die hamsterten und die Läden leerkauften, bis wirklich nicht mehr genug für alle da war. Man musste Rationieren, um dem entgegenzuwirken. Oder denkt daran, wie es zur Coronazeit mit dem WC-Papier lief, irgendwie steckt das tief in uns drinnen.

Nicht dass ich jetzt für Verschwendung und Verschleuderung plädieren würde, dass wir mit allem verantwortungslos und kurzsichtig umgehen sollen, weil Gott dann schon schaut. Nein, es geht durchaus oft um kluges Wirtschaften und Haushalten, wo Vorräte eine gewisse Rolle spielen. Aber wir sollen dort ein wachsames Auge auf uns selbst haben, wo diese Angst zu kurz zu kommen in unseren Herzen aufkeimt und dazu führt, dass wir anderen aus dieser Angst heraus das Lebensnotwendige wegnehmen oder vorenthalten.

Da können wir uns fragen: Was hindert uns eigentlich daran, für eine Banane einen Preis zu zahlen, so dass auch der davon leben kann, der sie in Südamerika angepflanzt und geerntet hat. Max Havelaar im Coop und andere zeigen, dass der Preisunterschied nicht so riesig ist. Oder etwas näher bei uns: Was hindert uns daran für einen Liter Milch oder ein Stück Käse so viel zu bezahlen, dass auch der Bauer hier davon leben kann und nicht auf Subventionen angewiesen ist? Oder beim T-Shirt, das wir kaufen, dass die Arbeiterin in Bangladesch, die es näht genug zu essen hat? Der Mehrpreis würde sich da im Rappenbereich bewegen. Ich wage zu behaupten bei den meisten von uns ist das nicht deshalb, weil wir sonst selbst hungern müssten oder unsere Kinder nichts zu essen hätten, sondern damit wir ein paar Fränkli mehr auf dem Konto haben, was uns Sicherheit gibt oder ein paar Annehmlichkeiten mehr.

Was hilft da? Etwas Kleines ist beispielsweise der Weltladen hier bei uns im Kirchgemeindehaus. Dort einzukaufen, ist keine schlechte Idee. Jetzt in den Sommerferien hat er jeden Samstag offen.

Aber ich denke das Grundproblem liegt letztlich tiefer: Es geht darum, ob wir Gott das Vertrauen schenken, das er eigentlich verdient. Das Volk Israel hat daran gelitten, dass es das zu wenig konnte. Das zeigt sich auch in ihrem Murren, heute würde man sagen: In ihrem Motzen oder Stürmen oder Einfordern von ihren vermeintlichen Rechten. Wenn es anders gewesen wäre, wenn dieses Vertrauen zu Gott da gewesen wäre, dann hätten sie geklagt und gebeten. Es geht um die Grundhaltung des Herzens: Wenn da das Vertrauen ist, Gott kann

und will für mich sorgen, dann führt das zu Gebet. Die andere Haltung ist: Gott will eigentlich nicht, aber wenn ich genug stürme, dann bekomme ich es vielleicht trotzdem. Dies ist die distanzierte Haltung zu Gott ohne Vertrauen.

Dies ist es, was Gott diesem Volk beibringen möchte: Schenkt mir dieses Vertrauen, dass jeden Tag genug da ist, aber auch nicht mehr und am sechsten Tag doppelt so viel, so dass es dann für zwei Tage reicht.

Wie steht es mit uns? Aus was lernen wir Gott Vertrauen zu schenken? Unser tägliches Brot ist ja für die meisten von uns wirklich auf dem Tisch. Wir sammeln es nicht als Manna draussen auf, aber wir verdienen unser Geld, haben unsere Rente und können in die Bäckerei gehen und es kaufen. Ist das etwas das uns lehrt, Vertrauen zu Gott zu haben? Ich denke, dass das durchaus helfen kann und dabei kann es hilfreich sein, das mit einem Tischgebet zum Ausdruck zu bringen.

Noch eine andere Hilfe findet sich im Johannesevangelium. Das Volk kommt da zu Jesus. Es hat einige Wunder von ihm gesehen. Nun wollen sie den ultimativen Beweis, ob er wirklich von Gott kommt und sie fordern von ihm das Mannawunder. Die Antwort darauf von Jesus ist einerseits, dass er mit ein wenig Brot tausende satt macht und dann aber auch noch dazu sagt: Ich bin das Brot des Lebens. Die Menschen damals hatten Mühe mit dieser Aussage. Sie landeten im Kopf gleich beim Brot aus der Bäckerei und fragten sich so: Wie sollen wir denn den da essen? Jesus hatte es aber anders gemeint, nicht ganz so wörtlich. Es ging mehr in die Richtung: Ich bin das, was dem Leben seine Grundlage gibt, ich bin das, was lebensnotwendig ist.

In ihm dürfen wir vertrauen lernen, dass Gott uns das gibt, was wir brauchen. Paulus drückte das so aus: Wenn uns Gott sogar seinen eigenen Sohn gibt, sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Jesus wird Mensch, um uns Menschen von dieser Angst zu kurz zu kommen zu erlösen. Er will uns frei machen von der Angst, die uns Gott nicht vertrauen lässt. Er will uns frei machen von dem Glauben: So wie ich es mache ist es besser, als wenn Gott Regie führt, ich Sorge für mich besser als es Gott tut. Indem wir dies denken und im Leben umsetzen, trennen wir uns von Gott, schneiden uns von Leben ab.

Dafür kommt Jesus. Er nimmt die Folgen davon für uns auf sich, trägt das von Gott getrennt sein im Tod am Kreuz. In Jesus Christus will Gott uns das Leben und die Verbundenheit mit ihm wieder schenken, die Offenheit uns auf ihn einzulassen und ihm zu vertrauen.

Wenn wir uns die Geschichte von Jesus Christus anschauen und seine Worte hören, dann dürfen wir darin die Einladung Gottes finden: Vertraut mir! Und an uns ist es dann darauf zu reagieren.

Dieses Vertrauen zu Gott ist die Grundlage teilen zu können. Loslassen kann der, der sich gehalten weiss. Die Geschichte des christlichen Glaubens und der Kirche ist voll von Leuten die viel, ja sogar sehr viel von dem, was sie hatten, geben konnten für andere und ihnen halfen, weil sie sich sicher waren: Gott sorgt für mich. Dieses Vertrauen führt zu einem fröhlichen und leichten Geben und ich wünsche uns, dass wir das immer wieder erleben können. Amen.